

Evolution der Differenzierung innerer und äußerer Wahrnehmungen

Motto: "Wir sind vom gleichen Stoff, aus dem die Träume sind"

Prospero im „Sturm, Shakespeare 1611.

Ludwig Janus

Einleitung

Ein entscheidendes Element der kulturellen Entwicklung ist der Wandel in der Unterscheidung zwischen innen und außen, bzw. äußerer Wahrnehmung und innerer Wahrnehmung, Wahrnehmung der Außenwelt und Wahrnehmung von inneren Befindlichkeiten und Gefühlen (Obrist 1988). So unterschied man im Mittelalter zwischen dem „Auge der Welt“ und dem „Auge der Seele“ (Janus 2013a), was eigentlich eine Wahrnehmung innerer Bilder in der Projektion in andere Welten war. Dabei wurde aber die diesseitige Welt immer noch zum Teil im Widerschein des Jenseits gesehen. In der Mentalitätstransformation der Aufklärung kam es zu einer Umschichtung der seelischen Struktur mit einer Stärkung der Autonomie und einer Rücknahme der geschilderten Projektion. Dadurch wurde in der Moderne die Differenzierung zwischen einer Wahrnehmung der Außenwelt und einer Wahrnehmung der Innenwelt eindeutiger möglich. Diese Unterscheidung entwickelte sich mit der „Entdeckung des Ich“ im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit (van Dülmen 2001). Mit der Renaissance begann sich der Mensch zunehmend in den Mittelpunkt zu setzen, wie sich etwa an den Porträts und Selbstporträts dieser Zeit zeigen lässt. Im Ausdruck der Gesichter spiegelte sich seelische Innerlichkeit in ihren Gefühlen.

In der Literatur geschieht Vergleichbares: Es geht nicht mehr nur um die Heilsgeschichte und die Geschichte der Heiligen, sondern um Geschichte realer Menschen, wie etwa bei Bocaccio, Cervantes, Grimmelshausen usw.. Diese Entwicklung kulminiert in den Werken Shakespeares, in denen es in einer neuartigen Weise um die Gefühle und Gefühlskonflikte der Protagonisten geht. Shakespeare ist gewissermaßen einer der großen Entdecker dieser Erlebnisdimension, die er in seinen Stücken lebendig werden lässt, deren Faszination damit zu tun hat, dass das Publikum entsprechende Gefühle und Gefühlskonflikte in sich lebendig

werden lassen kann. Diese Stücke ermöglichen ein Stück seelische Erweiterung und Wachstum. Damit hängt die Begeisterung und Faszination zusammen, die sie auslösten. Die Menschen dieser Zeit, die dem Mittelalter noch nah waren, noch vielfach in tranceartigen Hörigkeitsverhältnissen lebten, waren erschüttert und begeistert über die neuartigen Erlebnismöglichkeiten, die ihnen auf der Bühne vorgespielt und damit in ihnen erweckt wurden. Dies ist der Beginn eines inneren Erlebens und eines Innewerdens eigener Gefühlsmöglichkeiten.

Man könnte fast sagen, dass parallel zu der Entdeckung der bisher unbekanntem Regionen der Erde die Entdeckung innerer bisher als eigene unbekannter Regionen des inneren Erlebens vonstatten ging. Wie die äußeren Entdeckungen gleichzeitig Bestätigungen der eigenen Handlungsfähigkeit und Planungsfähigkeit und der eigenen Autonomie insgesamt waren, wie sie etwa im Robinson Crusoe literarisch beschrieben wurden. Diese Entwicklung vollzog sich in verschiedenen Bereichen ungefähr gleichzeitig. So könnte man die Personalisierung des religiösen Bezuges in der Reformation so verstehen, dass die religiösen Gefühle in einer viel persönlicheren Weise innerlich wahrgenommen, gestaltet und verantwortet wurden, wie sich dies in der religiösen Literatur und der Musik des 16. Und 17. Jahrhunderts widerspiegelte.

Psychohistorisch bestand der nächste Schritt gewissermaßen in einer inneren Realisierung dieser Entwicklungen, wie sie sich in der Aufklärung in der Philosophie und im Sturm und Drang in der Literatur vollzog. Was bei Shakespeare noch ganz kreatives emotionales Ereignis war, wurde jetzt zunehmend bewusst als ein Erleben der eigenen Schöpferkraft und Emotionalität reflektiert. Die Schriftsteller des 19. Jahrhunderts erschlossen die Gefühls- und Erlebnismöglichkeiten des Einzelnen in einer fast rauschhaften Weise, beflügelt von der Entdeckung neuer innerer Möglichkeiten des Menschen. Erst rückblickend können wir heute dieses Geschehen gewissermaßen nüchtern reflektieren (Janus 2015b). Seinerzeit erlebten sich die Künstler vielfach als Ausnahmemenschen und Genies, wie sie auch von den Menschen erlebt wurden, die durchweg noch in autoritären Abhängigkeitsstrukturen lebten, die eben eine wirkliche Entfaltung eigener Autonomie und eigenen Erlebens beschränkten. Es ging bei den führenden Künstlern um etwas, was man die „Selbstschöpfung des Genies“ bezeichnet hat, worin sich das Erleben der eigenen Schöpferkraft widerspiegelte. Das führte im 19. Jahrhundert zum Teil zu einer Art religiöser Verehrung und Idealisierung, was sich neben vielem anderen in Schriften wie „Mit Goethe durch das Jahr“ widerspiegelte, die die früheren Losungen der Kirchen ersetzten. Das waren Bibelzitate, die in magischer Weise auf den jeweiligen Tag bezogen waren.

Die geschilderte Entwicklung einer erweiterten Fähigkeit, die eigenen Gefühle zu reflektieren, setzte sich weiter fort, indem mit der Psychoanalyse und den Tiefenpsychologien die Mittel erschlossen wurden, dass sich jedermann mit eventuellen Beschränkungen seiner Autonomie und seiner Gefühle auseinandersetzen konnte. Auch hier kam es in ähnlicher Weise wie den Schriftstellern des 19. Jahrhunderts gegenüber zu einer Art Idealisierung, sodass man sich selbst in der Widerspiegelung der theoretischen Vorgaben von Freud, Jung, Adler oder anderen sah und verstand. Durch die größere Vertrautheit mit der psychologischen Selbstreflexion über die Verbreitung der psychoanalytischen und tiefenpsychologischen Erkenntnisse über die Literatur, die Presse und die Filme relativierte sich dieser Aspekt. Was früher bewunderte Fähigkeit Einzelner war, wurde als Möglichkeit von jedermann erkannt. Damit verzogen sich der Zauber und die Faszination, wie sie sich anfangs mit der Psychoanalyse und Tiefenpsychologie verbunden hatten. Man nahm mehr wahr, wie die verschiedenen Persönlichkeiten und Schulen letztlich nur verschiedene Aspekte seelischen Erlebens einer Reflexion und Veränderung zugänglich gemacht hatten. Aus diesem Grunde ist es heute möglich die Evolution der Differenzierung innerer und äußerer Wahrnehmung zu beschreiben und die Fähigkeit einer klaren Unterscheidung zwischen innen und außen als ein entscheidendes kulturelles Paradigma der Moderne zu erkennen und in seiner Eigenart und Wirkungsweise näher zu erläutern. Diese Fähigkeit ist keineswegs eine Eigenschaft des Homo sapiens, sondern das Resultat einer komplexen biopsychologischen und kulturellen Entwicklung, die heute in Umrissen beschreibbar ist, was im nächsten Absatz erfolgen soll. Dies wird es dann erlauben, die heute noch weithin bestehenden Unklarheiten über dieses Potenzial einer Differenzierung von außen und innen zu reflektieren und zu überwinden.

Kultur als kreative Kompensation einer biopsychologischen Mangelsituation

Insofern ich die Zusammenhänge einer evolutionären Sonderstellung des „Homo Sapiens“ durch die „physiologische Frühgeburtlichkeit“ an anderer Stelle (Janus 2013, 2015b) ausführlich dargestellt habe, kann ich mich hier auf eine kurze Zusammenfassung beschränken: der Konflikt zwischen einem durch den aufrechten Gang bedingten relativ engen und starren Geburtskanal und einer zunehmenden Größe des Gehirns wurde durch eine Verkürzung der Schwangerschaft um ca. zwölf Monate auf neun Monate „gelöst“, um überhaupt eine Geburt zu ermöglichen (Portmann 1969). Das hatte die Folge, dass menschliche Säuglinge das erste Lebensjahr in einer noch fötalen Mentalität verbrachten, die sich gewissermaßen in ihrem weiteren Leben und ihren Weltanschauungen fortsetzte. Menschen bleiben lebenslang auf zwei Welten bezogen, auf die reale Welt und eine

imaginäre andere Welt, wie sie in unserem magischen, mythischen und religiösen Bildern und Erzählungen ausgestaltet ist (Janus 2011). Das Wechselspiel dieser beiden Welten ist der Stoff, aus dem der kulturelle und zivilisatorische Raum gestaltet ist, den sich die Menschen als Ersatz für den zu die früh verloren Mutterleibswelt erschaffen (Janus, Evertz 2008).

Andere Primaten und andere Säugetiere werden in einem reiferen Stadium geboren, so dass die inneren Instinkte und Affekte sich nach der Geburt unmittelbar mit den Außenbedingungen verknüpfen können. Beim Homo sapiens klafft hier ein Hiatus, ein „Grundriss“ des Seins, wie Heidegger sich ausdrückte. Dieser Hiatus hat ganz verschiedene Verarbeitungen gefunden. Er ist einerseits der Grund für den unentwegten Impuls und Drang der Menschen, die Welt umzugestalten und in Richtung auf eine Bedürfnisbefriedigungswelt zu verbessern, wie wir sie in unserer Zeit weitgehend realisiert haben, und wie sie im Lauf der zivilisatorischen Entwicklung Schritt für Schritt vorangetrieben wurde. Gleichzeitig ist dieser Hiatus eine Art Urschmerz, der von den Menschen in den frühesten Kulturen vor allem als ein Opfer gesehen wurde, so dass das ganze Leben im Nachklang dieses Opfers stand (Calasso 2015, Strohm 2015). Unentwegte Wiederholungen der Opferrituale waren ein Versuch der Verarbeitung und gleichzeitig Inhalt des kulturellen Lebens. Im christlichen Mythos wiederum ist dieser Hiatus als Sündenfall und Schuld gestaltet, was gewissermaßen eine komplexere und psychologischere Gestaltung als das noch ganz ritualhafte Opfer ist. Die Opferung des Gottessohnes ist hier eine Weiterentwicklung im Sinne einer größeren psychologischen Komplexität. Der Leidenscharakter der Bedingungen unseres In-die-Weltkommens und des Lebens insgesamt fand in der Opferung des Gottessohnes eine symbolische Gestaltung, die in jeder Messe wiederholt wurde, wodurch sich die Wiederholung und Vergegenwärtigung auf der rituellen Ebene, wie sie noch die gesamte Antike beherrschte, erübrigte. In „Psychologie und Religion“ hatte Jung (1977), die archaischen Wurzeln des Messopfers im sakralen Kinderopfer eindringlich beschrieben.

Nun war das Leben in den frühen Kulturen wegen der fehlenden Naturbeherrschung, der primitiven sozialen Organisation mit der Folge ständiger gewalttätiger Auseinandersetzungen und Kriege (Pinker 2011), der fehlenden medizinischen Kenntnisse usw. real so leidvoll dass die rituelle Wiederholung des Urschmerzes in kontinuierlichen Opferritualen sehr verständlich ist. Die Hilflosigkeit im Umgang mit der Natur und ebenso in der Regulation des sozialen Lebens spiegelte sich in der Ohnmacht des inneren Erlebens und in der Suche nach Heil und Halt in magisch aufgeladenen göttlichen Elternimages. Das ist ein Aspekt der von Oesterdieckhoff (2013a, 2013b) so luzide erfassten Kindlichkeit der frühen Kulturen, die bis weit in die Neuzeit mit ihrem Kaisern, Königen und Heiligen, den drakonischen

Rechtssystemen usw. kulturprägend war. Erst die von Generation zu Generation trotz verschiedener Einbrüche und Rückschritte fortschreitende Entwicklung von Technik, Wissenschaft und sozialer Organisation und die damit verbundene zunehmende Sicherheit in den Gesellschaften stärkte gleichzeitig das Gefühl für die eigenen Handlungs- und Planungsmöglichkeiten und die eigene Autonomie. Diese Wechselwirkung zwischen äußerem und innerem Fortschritt im Sinne einer größeren Komplexität ermöglichte erst die Räume für ein von eigenen Gefühlen bestimmtes soziales Leben. Hier vollzog sich auf einer kollektivpsychologischen Ebene ein ähnlicher kreativer Prozess wie er bei den genialen Künstlern des 19. Jahrhunderts als "Selbsterschaffung des Genies" beschrieben wurde. Damit ist gemeint, dass die Menschen nicht nur die Umwelt veränderten und gewissermaßen verbesserten, sondern in Wechselwirkung damit sich selbst veränderten und "verbesserten", wie dies die „Cross-Cultural-Piagetian-Research“ nachweisen kann. Diese Forschung hat aufgezeigt, dass die Denkmöglichkeiten im Laufe der Geschichte immer komplexer wurden und die Fähigkeit zu operational schlussfolgerndem Denken erst ein spätes Resultat der Kulturentwicklung ist (Oesterdieckhoff 2013a, 2013b)). Mit anderen Worten, die Geschichte ist nicht nur eine Geschichte äußerer Veränderungen, sondern gleichzeitig eine Geschichte innerer Entwicklung mit Zunahme der Autonomie und der Komplexität des Ich. Das soll Thema des nächsten Abschnitts sein.

Dynamik der Ich-Evolution

Wie die biologische Evolution so ist auch die kulturelle und zivilisatorische Evolution im Kern ein kreatives Geschehen von zunehmender Komplexität und Neuschöpfung. In der biologischen Evolution liegen die Gründe für Neuschöpfungen regelmäßig in Herausforderungen der Umwelt, wie etwa die Herausforderung von einem Leben im Wasser zu einem Leben auf dem Lande eine komplexe Umgestaltung des gesamten Organismus erforderte. Für den Homo sapiens ist eine dieser Herausforderungen die Bewältigung des durch die „physiologische Frühgeburtlichkeit“ gegebenen Mangels in der primären Anpassung. Die Dynamik der hierdurch gegebenen Situation können wir heute in Umrissen erfassen. Die Situation einer noch fötalen Mentalität in einer realen Außenwelt führt zu einer Konfusion von innerer und äußerer Wahrnehmung, wie (Crisan 2013, 2015) sie eindringlich beschrieben hat. Zum anderen ist diese Situation eine elementare Herausforderung an den Organismus trotz dieser Notsituation seine Kohärenz zu wahren. Dies geschieht wesentlich, so weit wir heute erkennen können, auf folgenden Wegen: die vorgeburtliche Sicherheit und Autonomie dient als balancierende Ressource in einer real

unsicheren und unverstandenen Umwelt, für die wegen der durch die „physiologisch“ bedingte „Frühgeburtlichkeit“ die instinktive Anpassung unvollständig ist.

Auf der Ebene der Stammeskulturen gewinnen die Menschen durch magische Beschwörungen eines plazentasymbolischen Totems, dass sie unentwegt mit himmlischer Nahrung versorgt, ein Gefühl von Sicherheit (Janus 2009b, 2013b). Dies gibt den Menschen eine gewisse Unabhängigkeit von der realen Welt und stärkt dadurch ihre Autonomie dieser gegenüber, während andere Primaten und Tiere in ihre Umwelt durch den ihre Instinkte eingepasst sind und damit dieser gegenüber nur eine relativ geringe Autonomie entwickeln können. Dieses Stück Autonomie, das aus heutiger Sicht recht begrenzt war, gab jedoch soviel Spielraum, dass die Anpassung an die Umwelt in kreativer Weise verändert werden konnte, so dass die Menschheit auf der Ebene der Stammeskulturen ganz verschiedene Lebensräume erobern konnte. Die Komplexität dieser Wechselwirkung zwischen einer Umweltpassung durch neue Techniken etwa des Fischfangs oder der Jagd mit einer Veränderung der Mentalität, etwa einer mehr passiven beim Fischfang und einer mehr aktiven bei der Jagd, wurde ausführlich und differenziert von Erikson (1966) bei den nordamerikanischen Indianerkulturen erforscht und beschrieben. Er zeigt sehr eindrucksvoll, wie die Notwendigkeit beim Stamm der Sioux für eine spätere Jagdwut auf Bisons in tiefer Wechselwirkung steht mit sadistischem Abstillen der Säuglinge, autoaggressiven Riten der Brustzerfleischung in der Pubertät und einer fanatischen Jagdorrientierung auf Bisons, durch die die archaische Wut auf die Brust auf der Erwachsenenenebene abregiert wird. Die passiv-depressive Lebenseinstellung des Fischerstammes der Yeruda passt zu der Notwendigkeit über Monate auf das Eintreffen der Lachse warten zu müssen, von denen das Überleben des Stammes abhängt. Geprägt wird diese passiv-depressive Lebenseinstellung durch merkwürdige Hungerrituale während der Schwangerschaft und in der frühen Säuglingszeit. Solche Zusammenhänge lassen sich wegen der überschaubaren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen der relativ kleinen Indianerstämme besonders gut beobachten.

Bei komplexeren Gesellschaften sind diese Ableitungen nicht so einfach und in Gefahr verallgemeinernd zu sein. Trotzdem kann man vermuten, dass die mitteleuropäischen und osteuropäischen Gesellschaften in der Kindererziehung durch ein Erzwingen des Gehorsams durch Gewalt charakterisiert sind und dies in Wechselwirkung zu einer Neigung von militärischen Aktionen steht. In Bezug auf Gewalt in der Erziehung und spätere Gewalteinsteellung, Kriminalität und Todesstrafe, wie sie von Psychohistorikern immer angenommen wurde, konnte die Studie des Kriminologen Christian Pfeiffer zum Zusammenhang zwischen Prügeln in der Erziehung und spätere Gewalteinsteellung den

empirischen Beweis erbringen (Pfeiffer 2015). Auf dem Hintergrund dieser Studie gewinnt der UNICEF Bericht (2015) zur weltweiten Verbreitung von Gewalt gegen Kinder noch einmal ein besonderes Gewicht. Das gilt in besonderer Weise auch für die arabischen Staaten, wozu noch als weitere Belastung die dort verbreiteten genitalen Verstümmelungen kommen. Das schränkt notwendigerweise die späteren Möglichkeiten des Umgangs mit Konflikten deutlich ein. Hier liegt ein wichtiger Ansatzpunkt für konstruktive Unterstützung der Entwicklung in diesen Gesellschaften.

Ich will jedoch jetzt zu dem Leitthema dieses Abschnitts, der Dynamik der Ich-Evolution, zurückkommen. Auf der Ebene der Stammeskulturen hatten die Widerspiegelungen von fötalen Erfahrungen in den magischen Riten eine Art sekundäre Sicherheit in einer real unsicheren Welt geschaffen. Auf der Ebene der frühantiken und antiken Hochkulturen hat die Mythologie diese stabilisierende Funktion: sie erzählen gewissermaßen das, was auf der magischen Ebene rituell inszeniert wurde auf einer symbolischen Ebene. Man könnte es auch so vermuten, dass das magische Erleben noch ganz unmittelbar auf die fötale Welt bezogen ist, während das mythische Erleben die Welt des ersten Lebensjahres widerspiegelt, die durch ein Nebeneinander von halluzinatorischer Intensität aus der vorgeburtlichen Zeit und einem gleichzeitigem Bezug auf die äußere Realität charakterisiert ist. Dadurch ergibt sich das Nebeneinander von mystisch aufgeladenen Elternimages und Selbstprojektionen, wie sie in den verschiedenen Göttern gestaltet sind, die in einer Himmelswelt lokalisiert sind, und einem gleichzeitigen Bezug auf die reale Welt mit ihren Möglichkeiten.

Dies ist ein psychoevolutionärer Schritt von der Ebene einer durch magische Strukturen bestimmten Mentalität zu einer durch mythische Strukturen bestimmten Welt, der bisher kaum thematisiert worden ist. Ein Ansatz zum Verständnis findet sich bei dem Märchenforscher Vladimir Propp (1987): er beschreibt, wie das, was in den Initiationsriten inszeniert wurde, dann auf einer historisch späteren Ebene als Märchen erzählt wird. Dabei sind die Initiationsriten unmittelbare szenische Wiederholungen der Transformation der Geburt (Janus 2011), gewissermaßen als Hilfsstruktur für die Transformation von dem noch kindhaften Jugendlichen, der noch in der Abhängigkeit von den Eltern lebt, zum mehr selbstbestimmten Erwachsenen, je nach den Möglichkeiten der vorgegebenen gesellschaftlichen Struktur. In den Märchen und Mythen wird dann gewissermaßen diese transformative Struktur auf der symbolischen Ebene der Erzählung vermittelt.

Einen anderen Ansatz zum Verständnis bietet die Entwicklung des griechischen Dramas aus initiatischen Satyrtänzen, die das Geschehen des Mythos im Tanz darstellten, zu den Dramen des Äschylos und Sophokles, die das mythische Geschehen in symbolischer Inszenierung in

der Wechselrede erzählend vergegenwärtigen. Bei dem späteren Dramatiker Euripides sind diese Erzählungen schon weitgehend durchsetzt mit psychologischer Reflexion von Beziehungskonflikten. Der erstaunliche psychohistorische Entwicklungsprozess besteht, wie bei den Märchen, darin, dass Innenwahrnehmungen psychischer konflikthafter Entwicklung zuerst in den Tänzen szenisch dargestellt werden, dann in den Mythen geschaut und erzählt werden und schließlich in den szenischen Darstellungen der Dramen auf eine noch bewusstseinsnähere Ebene gehoben werden, und zwar so bewusstseinsnah, dass sie von Freud dann als Widerspiegelung von seelischen Grundkonflikten zur Erläuterung von seinen klinischen Beobachtungen genutzt werden konnten. Die Konstrukte des Ödipuskonfliktes und des Narzissmus waren erforderlich, weil Freud wegen der noch fehlenden Möglichkeit, deren Dynamik in ihren prä- und perinatalen Wurzeln zu erfassen, noch nicht in der Lage war, diese direkt psychologisch zu reflektieren (Janus 2015a, 2015b, Wirth 2015, Janus 2016a). Die Widerspiegelung seelischer Innenwahrnehmung in den Mythen ist uns bei den griechischen Mythen recht vertraut. Neuerdings hat der Religionswissenschaftler Harald Strohm aber in überzeugender Weise vergleichbare Widerspiegelungen in den mythischen Erzählungen der Rigveda erschlossen. In diesem Sinne konnte er die Aufeinanderfolge der Götter Agni, Soma und Indra und der pränatal konfigurierten Göttermutter Aditi zur postnatal konfigurierten Usas als projizierte „Entwicklungspsychologie“ entziffert (Strohm 2003, 2015), also als Projektion der Innenwahrnehmung von seelischen Entwicklungsprozessen, die wir heute als innere psychologisch entziffern können.

Ein anderes Beispiel für die Bedeutung und die Realität der Ich-Evolution sind die Begegnungen von Kulturen mit einer entwickelteren Ich-Struktur mit Kulturen einer weniger entwickelten oder archaischeren Ich-Struktur, wie sie im Rahmen des Kolonisationszeitalters häufig stattfanden. Ein gut dokumentiertes Beispiel ist die Begegnung der spanischen Konquistadoren mit den mittelamerikanischen Indianerkulturen, wie etwa die von Cortés mit den Azteken. Die Fähigkeit von Cortés mit ca. 200 Spaniern und einigen Pferden ein Indianerheer von 10.000 Kriegeren zu besiegen, beruhte allein auf seiner entwickelteren Mentalität mit der Fähigkeit zu zweckrationalem Handeln, wodurch er in seiner Handlungsfähigkeit den Indianern in ihrer magisch-mythisch Mentalität vielfach überlegen war. Besonders eindrücklich hat dies der Kulturpsychologe Jean Gebser in seinem Werk „Ursprung und Gegenwart I“ (1949, S. 10 ff.) beschrieben.

Trotz der im Vergleich zum Mittelalter deutlich entwickelteren Handlungsfähigkeit der Konquistadoren waren auch sie noch ganz auf eine Identifizierung mit den Herrschern oder königlichen Majestäten angewiesen, in deren Auftrag sie handelten. Erst in der Aufklärung

vollzieht sich der entscheidende Wandel zu einer Identifikation mit sich selbst im Sinne des Kant'schen „Bestimme dich aus dir selbst!“, worin sich die Realisierung einer neuen Ich-Struktur ausdrückt. Eine andere Charakterisierung ist die von Schiller: „Und nimmst du die Gottheit in deinen Willen auf, steigt sie von ihrem Weltenthron“ (Schiller 1795, S. 204). Damit ist der Mentalitätswandel unmittelbar benannt: das auf den König oder den Herrscher projizierte fötale Selbst, in dessen Dienst eine beachtliche Handlungsfähigkeit jenseits der durch die Instinkte vorgegebenen Grenzen möglich war, wird als eigener Wille in sich selbst erfahren. Dieser Wandel von einer Verankerung in Gott, also in einer Projektion des fötalen Selbst, zu einer Verankerung in sich selbst hat im Gefolge der Aufklärer unendlich viele Formulierungen gefunden. Ich will nur eine aktuelle als beliebiges Beispiel dafür erwähnen, wie selbstverständlich uns heute dieser Zusammenhang ist: so stellt der Journalist Andreas Platthaus in der FAZ vom 2.1.2016 in der Besprechung des Romanes „Ein ganzes Leben“ von Robert Seethaler fest: „Es ist ein Buch, in dem es buchstäblich ums Ganze geht, aber in einer eben individualisierten Betrachtung, die im 17. Jahrhundert gar nicht vorstellbar gewesen wäre, als noch jedes Leben als eingebunden in ein großes metaphysisches System verstanden wurde.... Erst eine Epoche, die den Menschen nicht mehr in Relation zum göttlichen, sondern zu seinem eigenen Können und Empfinden sieht, kann den Augenblick heiligen und dementsprechend literarisch zur Ewigkeit adeln, indem er exemplarisch für ein Leben steht.“ Obwohl also dieser Mentalitätswandel der Aufklärung heute ein selbstverständlicher Bezugspunkt ist, birgt er jedoch psychologische Tiefen, die immer noch nicht voll ausgelotet sind. Das hängt damit zusammen, dass die Dynamik des Urwandels vom vorgeburtlichen ins nachgeburtlichen Leben immer noch unvollständig verstanden ist. Die Psychoanalyse hat hierzu verschiedene Hypothesen aufgestellt, die verschiedene Aspekte des Geschehens betreffen, die in einem eigenen Abschnitt diskutiert werden sollen.

Die Psychodynamik der Identitätstransformation bei der Geburt

Die Tatsache, dass wir grundlegende Erfahrungen von zwei Welten haben, von der Welt vor der Geburt und von der Welt nach der Geburt, die durch den Bruch der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ unzureichend miteinander vermittelt sind, ist eine anthropologische Grundbedingung des Menschen, die den emotionalen Bezug zu sich selbst und zur Welt zutiefst geprägt. Diese Zusammenhänge fanden im Laufe der Entwicklung der Psychoanalyse als eines Versuchs, unsere Emotionen einer Reflexion zugänglich zu machen, verschiedene Formulierungen, die jeweils Teilaspekte erfassten. Am Anfang steht die Vermutung Freuds in der zweiten Auflage seiner „Traumdeutung“, dass die Geburt unser erstes Angsterlebnis ist

(Freud 1900/1909, S. 391). Konkreter fassbar wurde dies in seinen verschiedenen Verarbeitungen in den Mythen von den Geburten der Helden (Rank 1909), die Entsprechungen zu den Inhalten von Geburtsträumen von Patienten hatten. Einen Schritt weiter ging die Vermutung Adlers (1907), dass die Minderwertigkeitsgefühle in beeinträchtigenden vorgeburtlichen Bedingungen ihren Ursprung haben. Eine positive Dimension des pränatalen Erlebens erschloss Jung (1912 / 1985) in seiner Erforschung psychotischen Erlebens, das er als eine Regression der Libido auf „pränatale Stufen“ verstand, wo sie sich in den verschiedenen archetypischen Bildern ausdrückte. Es ist deutlich, wie hypothetisch-schwebend all diese Formulierungen in ihrem Bemühen waren, vorsprachliche Tiefen unseres Gefühlslebens wenigstens ansatzweise zu erfassen. Dabei wurden entsprechend den individuellen Horizonten unterschiedliche Aspekte dargestellt. Das führte dann zu den bekannten Dissidenzen, die in dem Bruch zwischen Freud und Rank als seinen engsten Mitarbeiter einen gewissen Höhepunkt erreichten (Rank 1924, Freud 1926, Rank 1926, Leitner 1998, Freud, Rank 2015). In einem Brief an das Komitee vom 15.2.1924 hatte Freud zur Beschwichtigung der Kollegen, die über die Aussagen Ranks zur Erlebnisbedeutung der Geburt beunruhigt waren, ausgeführt, bei den Aussagen Ranks handele es sich lediglich um die bekannten „Mutterleibphantasien“, denen Rank nur eine besondere Stellung gebe (Wittenberger, Tögel 2014, S. 169). Am gleichen Tag noch antwortete Rank, er fühle sich „gründlich“ missverstanden: es gehe ihm um die „Mutterleibsrealität“. Das war der Dissens, der die Tradition der Psychoanalyse seither bestimmt (Kramer, Lieberman 2015, Janus 2015a, 2016c, , Kramer 2015, Wirth 2015).

Mit der lebensgeschichtlichen Konkretisierung der ursprünglichen Intuition Freuds von der Angstbedeutung der Geburt hatte Rank den Verstehenshorizont Freuds eindeutig überschritten, so dass es zu einer im Rückblick merkwürdig erscheinenden Verleugnung der Erlebnisbedeutung von Schwangerschaft und Geburt in der Tradition der Psychoanalyse kam, die zum Teil bis heute andauert (Janus 2016a, 2016b, 2016c).

Dies ist der Hintergrund für die sehr abstrakten Formulierungen für die Dynamik des frühen Erlebens bei den späteren Analytikern, insbesondere bei Melanie Klein und Bion. Die traumatische Seite prä- und perinataler Belastungen wurde als Todestrieb mystifiziert, die aus diesen Belastungen resultierende frühe Beziehungsstörung als schizoide Position abstrahiert. Die Rolle des Todestriebes hat bei Bion das Konzept der „Urkatastrophe“ eingenommen, deren Auswirkungen in einer abstrakten Weise in schematischen mit griechischen Buchstaben gekennzeichneten Charakterisierungen erfasst werden. So zum Teil merkwürdig auch heute diese Theoriebildungen erscheinen mögen, so erlaubten sie doch eine teilweise Erfassung der

Dynamik frühen vorsprachlichen Erlebens, wie sie in der umfangreichen Kleinianischen Literatur ausgebreitet ist. Doch wurden die Abwehraspekte dieser Konzepte bisher meines Wissens kaum diskutiert. Das Unbehagen an der aktuellen Theoriediskussion formulierte sich vielleicht in der Kritik kryptoreligiöser Aspekte psychoanalytischer Schulen (Pollack 2014). Dazu kommt noch, dass eine Diskussion der psychologischen Implikationen der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ kaum in Gang gekommen ist, obwohl schon Freud ahnungshaft-intuitiv formuliert hatte: "Der biologische Faktor ist die lang hingezogene Hilflosigkeit und Abhängigkeit des kleinen Menschenkindes. Die Intrauterinexistenz des Menschen erscheint gegen die der meisten Tiere relativ verkürzt; er wird unfertiger als diese in die Welt geschickt. Dadurch wird der Einfluss der realen Außenwelt verstärkt, die Differenzierung des Ich vom Es frühzeitig gefördert, die Gefahren der Außenwelt in ihrer Bedeutung erhöht und der Wert des Objekts, das allein gegen diese Gefahren schützen und das verlorene Intrauterinleben ersetzen kann, enorm gesteigert. Dies biologische Moment stellt also die erste Gefahrensituation her und schafft das Bedürfnis, geliebt zu werden, das den Menschen nicht mehr verlassen wird" (Freud 1926, S. 186). An anderer Stelle wird der biopsychologische Zusammenhang noch einmal explizit gemacht: „Das psychische Mutterobjekt ersetzt dem Kinde die Fötalsituation“ (Freud 1926, S. 169). Hier ist die Entdeckung der "physiologischen Frühgeburtlichkeit" also auf einer psychologischen Ebene über 40 Jahre vorweggenommen. Leider fanden diese wegweisenden Feststellungen Freuds keine Resonanz in der späteren Tradition. Dies wäre aber dringlich nötig, weil diese psychologischen Implikationen eine weit über die freudschen Formulierungen hinausgehende Bedeutung haben. Eine Folge der Situation der Frühgeburtlichkeit besteht für den Säugling darin, dass er in seiner noch fötalen Mentalität für ein Leben in der realen Außenwelt primär unangepasst ist, was sich unter anderem in einer Konfusion in den Wahrnehmungen mit groben Verkennungen zwischen innen und außen äußert, wie sie von Crisan (2013, 2015) ausführlich beschrieben wurden. Diese primäre Unangepasstheit und Konfusion in den Wahrnehmungen ist ein Hintergrund der von Melanie Klein als schizoide Position und projektive Identifikation beschriebenen Phänomene und ebenso für die von Bion beschriebenen Gamma-Phänomene.

Eine Diskussion dieser Zusammenhänge und eine Überwindung der Verleugnung der pränatalen und perinatalen Dimension des Erlebens und der Gefühle wäre auch deshalb so bedeutsam, weil das kollektivpsychologische Geschehen, wie es sich in historischen und gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Prozessen entfaltet, entscheidend von dieser Dimension bestimmt ist (deMause 2005). Die Verleugnung dieser Zusammenhänge hatte

konkret die Folge, dass die aus der Psychoanalyse kommende Psychohistorie, die sich eben über diese Verleugnung hinweggesetzt hat, bisher kaum rezipiert worden ist. Deshalb können die eigentlichen Potenziale der Psychoanalyse für das gesellschaftliche und politische Geschehen nicht wirklich genutzt werden.

Umgekehrt könnte das Verständnis für kollektivpsychologische Zusammenhänge, in denen sich die prä- und perinatalen Aspekte in Opferungen und Kriegen einerseits und magischen und mythischen Heilserwartungen andererseits überaus deutlich zeigen, eine Ressource für die Erfassung der entsprechenden individualpsychologischen Zusammenhänge sein (Wasdell 1983, Janus 1915c, S. 32).

Wenn in der Psychoanalyse trotz der genannten Verleugnung die pränatalen und perinatalen Aspekte am Rande doch immer auch ein Thema waren, wenn auch ein ambivalentes, so besteht in der sogenannten Verhaltenstherapie aus ihren methodischen Voraussetzungen heraus eine komplette Verleugnung dieser frühen Bezüge. Das hat die merkwürdige und fast bizarre Konsequenz, dass in den therapeutischen Arrangements der sogenannten Exposition die pränatale und perinatale Ebene unmittelbar angesprochen ist und, einen einfühlsamen Therapeuten vorausgesetzt, auch konstruktiv im Sinne einer korrektiven und Integration fördernden Erfahrung benutzt wird. Das Ganze geschieht jedoch in einer Weise unbewusst, die kaum vermittelbar ist. Die geschilderten Verleugnungen blockieren massiv die Potenziale der psychotherapeutischen Situation: auf der Seite der Psychoanalyse kommt die existenzielle Ebene leibnaher Bezogenheit zu kurz und auf der Seite der Verhaltenstherapie die Ebene eines bezogenen Verstehens. Aus dieser Kalamität wird auch noch einmal deutlich, wie bedeutsam ein wirkliches Verständnis für die Wechselwirkung von innen und außen im psychischen Geschehen ist (Janus 2013a). Die Psychoanalyse ist gewissermaßen zu sehr auf die Innenbeobachtung und die Verhaltenstherapie zu sehr auf die Außenbeobachtung bezogen. Klärend kann hierbei vielleicht eine Diskussion der doppelten Beziehungsebenen beim Homo sapiens sein, die durch die beiden grundlegenden Beziehungserfahrungen vor und nach der Geburt bestimmt sind, die eben durch die physiologische Frühgeburtlichkeit unvollständig aufeinander bezogen sind und gewissermaßen lebenslang nebeneinander herlaufen. Die kulturellen und ichstrukturellen Entwicklungen bringen diese beiden Ebenen in einen immer komplexeren Bezug.

Die Charakteristik der dualen Beziehungsebenen beim Menschen

Ein reif geborenes Tier ist von seinen Instinkten her in der Lage von der vorgeburtlichen in die nachgeburtliche Welt überzuwechseln und sich auf die neue Situation einzustellen. Es

kann damit die vorgeburtliche Organisation als vergangen hinter sich lassen, wie dies auch bei späteren Entwicklungsphasen geschieht und durch angeborene Verhaltensmuster und deren Reifung und Umstellung organisiert ist. Beim Menschen ist dies durch die Bedingung der beschriebenen „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ anders und kompliziert. Die fötale Abhängigkeitsorganisation läuft das ganze „extrauterine Frühjahr“ noch weiter und wird durch die elterliche Fürsorge und Koregulation gewissermaßen bestätigt. Gleichzeitig läuft ein primäres Lernprogramm der Anpassung an die reale Außenwelt und die Nachentwicklung der Koordination der Motorik, die bei vergleichbaren Säugetieren eben noch intrauterin abläuft, und dem Kleinkind dann im zweiten Lebensjahr als Fähigkeit zum Krabbeln und Aufrichten zur Verfügung steht. So ist der Säugling am Lebensanfang in zwei Welten verankert, einmal in der illusionär gewordenen fötalen Versorgungswelt, die aber durch die elterliche Fürsorge quasi als real bestätigt wird und damit auch psychisch real bleibt, und gleichzeitig in der realen Welt, an deren Bedingungen es sich anzupassen gilt. Besonders anschaulich lässt sich die Präsenz der vorgeburtlichen Beziehung im späteren Erleben an den kulturellen Widerspiegelungen und Verarbeitung der vorgeburtlichen Beziehung zur Plazenta, wie etwa in der Mythologie der Bäume (Dowling, Leineweber 2000, Frenken 2015), der magischen Erlebens einer Nahrung durch das Totem (Janus 2013b) und in der Verarbeitung gesellschaftlicher Krisen (deMause 1996, 2000, 2005, Janus 2010, 201, u.a.) nachweisen.

Auf der Ebene der magischen Kulturen wird der fötale Bezug unmittelbar aufrechterhalten in der Wahrnehmung der Welt als Mutterleib. Wie Obrist (1988) dies für die Stammeskulturen anschaulich beschrieben hat, liegt hinter der realen Welt immer eine jenseitige Welt, die gefühlsmäßig erlebt wird und mit der man in magischen Ritualen umgeht, um sich in einer emotionalen Balance zu halten (2010c). In diesem magischen Weltbezug lebt die vorgeburtlich erlebte „Allmacht“ oder Autonomie in einer gefühlten Weise weiter. Diese magische Autonomie und Handlungsmächtigkeit ermöglicht aber in Bezug auf die reale Welt, wie schon angedeutet, eine Distanz, die die instinktgeleiteten Handlungs- und Wahrnehmungsvorgaben relativiert und damit eine erweiterte Wahrnehmung der Welt und eine erweiterte Handlungsfähigkeit ermöglicht. Bei den vergleichbaren Tieren ist die Eigen- und Weltwahrnehmung beschränkt durch das durch die Instinkte vorgegebene begrenzte Interesse. Beim Menschen ist diese Beschränkung durch eine hintergründige fötale Motivation relativiert, die Welt zu einer Bedürfnisbefriedigungswelt umzugestalten. Diese Motivation setzt die kognitiven Möglichkeiten in ganz anderer Weise frei als die relativ zielgerichtetes begrenzten instinktiven Motivationen. Der vorgeburtlich erfahrene

Mikrokosmos wird zum Vorbild des nachgeburtlichen Makrokosmos, wie dies Rank in seinem „Kunst und Künstler“ (1932) im entsprechenden Kapitel ausführlich erläutert hat. Diese anthropologische Grundkonstellation eines doppelten Umweltbezuges, einmal durch die instinktiven Bedürfnisse und zum anderen durch die fötale Hintergrundmotivation ist der Wurzelgrund der menschlichen Kulturbildung. Diese beiden Ebenen gilt es in immer neuer Weise zu balancieren. Während der Weltbezug eines Tieres durch die Instinkte eindeutig bestimmt ist, muss der Mensch seinen Weltbezug immer wieder neu aus der Balance zwischen seinen beiden Motivationssystemen mit den realen Umweltbedingungen und seinen bisher gefundenen Umgestaltungen der Welt neu bestimmen. Dies ist ein fundamental kreativer Prozess, insofern der Mensch ein Wesen ist, das seine Umwelt und sich selbst kontinuierlich umschafft. Jede Veränderung ist der Ausgangspunkt einer weiteren Veränderung, weil jede Veränderung neue Möglichkeiten freigesetzt. Ein Aspekt davon ist, dass die fötalen Motivationsebene mit ihrem Ziel, die Welt zu einer Bedürfnisbefriedigungswelt umzugestalten, oder anders ausgedrückt, den Makrokosmos der Welt dem vorgeburtlichen Mikrokosmos immer ähnlicher werden zu lassen, oder religiös ausgedrückt, den Himmel auf die Erde zu holen, in erstaunlicher Weise kognitive Potenziale freisetzt, die sonst durch die begrenzten durch die Instinktprogramme vorgegebenen Befriedigungsziele gebundenen sind. Dabei führen sicher die Entwicklung der Sprache und die Erfindung der Schrift zu einer exponentiellen Steigerung dieser Möglichkeiten. Darum mache ich hier einen kleinen Exkurs zu Vermutungen dazu, wie die genannten doppelten Bezugsebenen zur Entstehung von Sprache und Schrift beigetragen haben könnten.

Vermutungen zur Entstehung von Sprache und Schrift aus der Not der kommunikativen Konfusion durch die „physiologische Frühgeburtlichkeit“

Das Nebeneinander von fötaler und postnataler Organisation im ersten Lebensjahr schafft eine kommunikative Konfusion von groben Verkennungen und falschen Zuordnungen von innen und außen: eigene Affekte werden von außen kommend erlebt und fremde Affekte als von ihnen kommend. Dies steht in einem Bezug zu den so genannten projektiven Identifizierungen und zu der sogenannten schizoiden Position, wie sie von Melanie Klein als Auswirkung des sogenannten Todestriebes beschrieben wurden. Die Annahme ist also, dass diese psychobiologische Notsituation eine neue Ebene der Verständigung und Synchronisation erzwang, wie sie dann über viele Zwischenschritte mit den Sprachen entwickelt wurde. Dabei ist folgender Aspekt bedeutsam: die vorgeburtliche gehörten Stimmlaute der Mutter sind ein erstes „Objekt“ der Zugehörigkeit (Meiello 1999) und sind ein Hintergrund der tiefen

Bedeutung von Verbundenheit durch Stimme (Oberhoff 2008) und Sprache. Diese Bedeutung klingt auch in dem Heideggerschen Dictum „Die Sprache ist das Haus des Seins“ an. Auf diesem Hintergrund konnten stimmliche Laute eine solche Wichtigkeit gewinnen, dass sie auch kognitive Potenziale freigesetzten, um die stimmlichen Laute für die Verständigung zu nutzen. Die tiefe Wechselwirkung der Bedeutungshaftigkeit von stimmlichen Lauten in der vorgeburtlichen Zeit mit den stimmlichen Lauten nach der Geburt wird auch deutlich durch die Forschungen zur Bedeutung der vorgeburtlichen Zeit für die Sprachbildung überhaupt (Clauser 1971 , Merkel 2000).

Auch für die Erfindung der Schrift ist ein pränatalpsychologischer Hintergrund wahrscheinlich zu machen. Berührungserfahrungen mit den Fingern an den Eihäuten und der Plazenta, wie sie sich im Ultraschall beobachten lassen, sind so etwas wie Urerfahrungen, die in der späteren Faszination der Berührung von Haut, Tierhaut, Papyrus u.ä. nachklingen. Frenken (2015) hat diesem Zusammenhang als Grund für die Faszination von frühen Zeichenübungen von kleinen Kindern in schöner Weise plausibel gemacht. Darum hatten die Zeichen anfangs auch mehr eine magische Bedeutung, eben des Zusammenhangs mit der vorgeburtlichen Urerfahrung, wie dies die stammeskulturellen Runen noch hatten. Erst durch die Notwendigkeiten der Koordination in komplexeren Gesellschaften wurde dann die Möglichkeit gefunden und erfunden, die Zeichen auch zur Kodierung von Geschäften oder sozialen Transaktionen zu nutzen, wie dies im Zweistromlang mit der Keilschrift geschah. Dies waren alles Folgewirkungen der neolithischen Revolution: Ackerbau und Viehzucht erforderten komplexere Kooperation und die städtische Lebensform ermöglicht eine enorme Spezifizierung des Handwerks. Die gefundenen oder erfundenen Strukturen des Königtums und Priestertums waren ebenfalls Widerspiegelungen vorgeburtlicher Strukturen, durch die sie ihre Überzeugungskraft gewannen. Dies soll im folgenden Abschnitt erläutert werden.

Königtum und Priestertum als Verweltlichung fötaler Selbststrukturen

Das Kind vor der Geburt erlebt sich zum einen in seinen Bewegungen als eigenmächtig und wirkmächtig und zum anderen in einer numinosen Relation zu dem höheren Wesen der Mutter, durch die es seine Kraft zum Leben bezieht. Dieser Grunddimension der Erfahrung eigener Autonomie und umfassender Aufgehobenheit, Kräftigung und Zugehörigkeit in der vorgeburtlichen Zeit sind ein wesentlicher emotionaler Hintergrund für die gesellschaftlichen Strukturen von Königtum und Priestertum (Crisan 2015). Aus der vorgeburtlichen Erfahrung beziehen diese Strukturen ihre Gestaltung und ihre Evidenz. Ein Grund dafür, dass sich diese auf das vorgeburtliche Erleben bezogenen Strukturen über den biologisch vorgegebenen

sozialen Strukturen, die die Organisation der Stammeskulturen widerspiegeln, durchsetzen, besteht darin, dass die Welt durch die Erfindung von Ackerbau und Viehzucht zu einer quasi fötalsymbolischen Überfluss- und Befriedigungswelt verwandelt worden ist. Das ermöglichte eine Dominanz der fötalen Motivationsstruktur gegenüber der instinktiv vorgegebenen Verhaltensstruktur. Dieser Überfluss durch die neue Agrartechnik führt auch dazu, dass es zu Machtakkumulationen bei Einzelnen oder wenigen kommt, die wiederum den Bezug zu fötalem Erleben von primärer Autonomie und einem Bezug zu einer höheren Macht aktivieren.

Diese sozialen Strukturen sind nicht die Erfindung Einzelner, sondern ein szenisches Gruppengeschehen, an dem alle mitwirken, und das für alle in gleicher Weise befriedigend ist, weil sie alle gemeinsam damit die Ursituation vor der Geburt in der realen Welt magisch und symbolisch wieder herstellen, wodurch wieder eine Einheit gewonnen ist, die durch die evolutionsbiologisch bedingte „physiologische Frühgeburtlichkeit“ verloren gegangen war. Für die Gruppe stellen König und Priester das vorgeburtliche Selbsterleben symbolisch dar und die Gruppe ermöglicht König und Priester die Übernahme dieser Rolle durch eine pränatalsymbolische Totalversorgung. Und König und Priester können sich so in den Glanz vorgeburtlicher Seligkeit einfühlen und ihn vergegenwärtigen. Und die Architekten machen dies durch den Bau von Palästen konkret, die Maler versinnbildlichen diesen Zusammenhang in ihren Bildern, die Musiker verlebendigen es in ihre Melodien und Rhythmen, die Wirtschaftler steuern die Ströme des Überflusses, die Techniker arbeiten am immer größeren Komfort und der technischen Konkretisierung pränataler Befindlichkeiten, sei es nun als Getragenwerden in der Sänfte oder als Über-den-Wolken-fliegen im Präsidenten-Jet, die Politiker tariieren den Zusammenhalt unter irdischen Bedingungen, die Generäle kämpfen für den ewigen Zusammenhalt, damit die heimatliche Welt wie bei der Geburt nicht untergehe, usw. . So arbeiten alle zusammen, um zumindest das Gefühl der pränatalen Existenz mit den realen Lebensbedingungen zu versöhnen. Das bedeutet, dass die traditionellen Kulturen überwiegend noch von magischen Vorstellungen und Ritualen zusammengehalten wurden, die zwar die kognitiven Potenziale für die verschiedenen handwerklichen und sozialen Techniken freisetzen, aber doch in einem begrenzten Rahmen, weil alles durch die zentrale und konkretistische Inszenierung von Königtum und Priestertum zusammengehalten war, die dem praktischen Leben seinen Sinn und seine Struktur gaben. So waren etwa Kalender bis in die frühen Neuzeit gefüllt mit kirchlichen und abergläubischen Anweisungen, nach denen man sich richten sollte. Sie waren keineswegs, wie heute, Möglichkeiten zur selbstbestimmten zeitlichen Planung.

Wir haben vom Mittelalter zur Neuzeit eine kontinuierliche Entwicklung auf mehr Eigenverantwortung und Eigensteuerung, d.h. nicht mehr König und Priester regulieren das Leben, sondern mehr und mehr der Einzelne selbst. Das bedeutete, jeder selbst konnte seine kognitiven Potenziale nutzen, um seinen Handlungs- und Wahrnehmungsraum zu organisieren und entsprechend damit umzugehen. Das multiplizierte Planungs- und Handlungsräume, wie wir dies bei den Entdeckerfahrten paradigmatisch sehen können, und gleichzeitig bei der Entwicklung vieler handwerklichen Techniken. Das wiederum erforderte die Koordinierung und Abstimmung der verschiedenen Handlungsräume wozu ein wesentliches Mittel die Strukturierung der Zeit durch die Uhren war (Lackner 2015, mündl. Mitteilung).

Die Freisetzung und Nutzung der fossilen Energien und die Entdeckung und Nutzung der Elektrizität gab dieser ganzen Entwicklung nochmal einen enormen Schub, so dass die heutige Bedürfnisbefriedigungswelt mit ihrer unglaublichen Spezialisierung und Koordinierung möglich wurde, in der wirklich alle in komplexester Weise am Wohlergehen aller arbeiten. Die Königsfunktion ist durch die demokratischen Strukturen sehr viel funktionaler und wirkfähiger geworden und auf viele Einzelne in einer koordinierten Weise verteilt, und die Priesterfunktion ist über die Entwicklung der Psychotherapie, der sozialen Sicherungssysteme usw. in ähnlicher Weise funktionaler und praktisch wirksamer geworden. Das bedeutet, dass die modernen westlichen Gesellschaften emotional viel balancierter sind als die traditionellen Kulturen. Durch die modernen Kommunikationsmittel haben die Möglichkeiten zur Abstimmung und Koordination noch einmal grundlegend zugenommen. Die Welt ist derartig komfortabel geworden, das heute niemand mehr erlöst werden will, einfach weil man sich in dieser Welt zu wohl fühlt, ganz im Gegenteil zu der Situation in den traditionellen Kulturen, in denen die allgemeine Verzweiflung über das Elend des Daseins in Jenseits- und Erlösungshoffnungen kanalisiert war. Nach diesen Betrachtungen möchte ich zu der Ausgangsfrage von innen und außen zurückkehren.

Ein vertieftes Verständnis der Polarität von innen und außen

Das Verhältnis von innen und außen hat verschiedene Dimensionen: es ist einmal das Verhältnis von leiblicher Innenwelt zur Außenwelt und dann in den traditionellen Kulturen auf einer emotionalen Ebene das Verhältnis von der realen Welt, in der man sich befindet, zu einer gefühlten jenseitigen Welt, die alles Irdische umschließt. Wie vor der Geburt fühlte man sich von einer höheren Wirklichkeit umschlossen, die in diesen Kulturen die eigentliche Wirklichkeit war. Das war eine Wirklichkeitskonfusion, insofern diese jenseitige Wirklichkeit

der projizierte Repräsentant der vorgeburtlichen Lebenswelt war. Es handelte sich quasi um eine Vertauschung von innen und außen.

Auf der Ebene der Stammeskulturen waren diese beiden Welten miteinander legiert oder ineinander geblendet (siehe Obrist 1988). Auf der Ebene der traditionellen Kulturen hatte die jenseitige Welt die Gestalt eines Götterhimmels und das Geschehen auf der Erde wurde zu einer Art Widerspiegelung des himmlischen Geschehens, aber dadurch wurde auch ein Aktionsraum für die irdische Gestaltung dieser Widerspiegelung eröffnet. Auf der Ebene der Moderne mit ihrer umfassenderen Wirklichkeitsbeherrschung konnte diese Projektion der eigenen primären seelischen Wirklichkeit in eine Himmelswelt zurückgenommen werden. Die reale Welt mit ihrer Sicherheit und ihrer umfassenden Bedürfnisbefriedigung war in diesen Bezügen der uterinen Welt so ähnlich, dass es nicht mehr der Tröstung königlicher oder priesterlicher Schutzmächte bedurfte, um es ihr auszuhalten.

Obrist (1988) hatte differenziert abgeleitet, dass die Höhe einer Kulturentwicklung durch ihre Fähigkeit bestimmt ist, zwischen innen und außen zu unterscheiden. Auf dem Hintergrund der vorangehenden Überlegungen kann diese Ableitung noch in dem Sinne konkretisiert werden, dass die Dynamik dieser Entwicklung darin ihren Ursprung hat, dass aus der durch die „physiologische Frühgeburtlichkeit“ mit der durch sie bewirkten Konfusion zwischen innen und außen eine Spannung gegeben ist, in einer kreativen Weise eine immer neue Balance der Vermittlung der inneren Organisation aus der fötalen Lebenswelt mit der äußeren Organisation der postnatalen Welt zu finden. Dieser Prozess ist der Wurzelgrund dessen, was wir Kultur nennen. Sloterdijk (2008, S. 43) sprach in einem ähnlichen Zusammenhang vom „exouterinen Stressmanagement“ als zentraler Aufgabe der Gesellschaften, eines existentiellen Stresses eben, der aus der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ resultiert. Die Mittel zu einer immer besseren Balance zwischen innen und außen waren zum einen die Umgestaltung der Welt zu einer immer größeren Bedürfnisbefriedigung auch der fötalen Erwartungen von immerwährendem Schutz und Nahrung und zum anderen in Wechselwirkung damit eine Transformation der inneren Steuerungsfähigkeit in Richtung auf eine verantwortete Autonomie und Handlungsfähigkeit. Voraussetzung dafür war, dass die äußere Wirklichkeit auch wirklich innerlich repräsentiert war, damit man mit ihr umgehen konnte. Das ermöglichte eine Autonomie die in Resonanz mit der Autonomie des vorgeburtlichen Selbstes war. Daraus wird deutlich, dass eine wirkliche Differenzierung von innen und außen nur möglich ist, wenn ich einen Bezug zur ganzen zeitlichen Dimension meines Lebens habe, weil meine Innenbefindlichkeit eben diese Zeitbezogenheit hat, die durch ihre Wurzeln in der vorgeburtlichen Zeit und danach in der nachgeburtlichen Zeit

vorgegeben ist. Wie die Psychoanalyse gezeigt hat, kann ich mich nur vollständig aus meiner Geschichte verstehen. Ein Bewusstsein hierfür entwickelt sich bereits oder erst mit der Aufklärung. Und die Pränatale Psychologie kann hinzufügen, dass ich mich nur dann wirklich selbst verstehen kann, wenn ich auch eine innere Einfühlung in meine vorgeburtliche Existenz habe. Erst dann kann ich wirklich zwischen der existenziellen Verwobenheit der vorgeburtlichen Zeit und des andersartigen Umweltbezugs nach der Geburt wirklich differenzieren.

Abschließende Überlegungen

Ich bin überzeugt, dass die hier entwickelten Gesichtspunkte eine Ressource für die Kultur- und Sozialwissenschaften sein können, die Dynamik des geschichtlichen Prozesses besser zu verstehen. Eine Folge der geschilderten Konfusion zwischen innen und außen ist die Chaotik in den menschlichen Sozialbezügen und auch in den Bezügen zur Umwelt. Im Vergleich zur instinktiven Feinabstimmung vieler Tiere mit ihren Lebensräumen, erscheinen die menschlichen sozialen und umweltbezogenen Organisationen vielfach als sehr unbeholfen und chaotisch, wie etwa die in Bezug auf die Realität absurden magischen Rituale, die Genitalverstümmelungen, die unentwegten Aufopferungen, die strukturelle Gewalt, Ausbeutung in den Gesellschaften und die immer erneuten Kriege, die die menschliche Geschichte als ein Schlachthaus erscheinen ließen, sind Belege für die Auswirkungen der geschilderten Konfusion und ihrer unbeholfenen Kompensationsversuche. Die konstruktive Linie ist die, dass es der Menschheit gelungen ist, die Umwelt immer besser zu verstehen, immer konstruktivere Formen der sozialen Organisationen zu finden und entsprechend die Umwelt zu einer Lebenswelt zu „verbessern“ und gleichzeitig damit die innere Steuerungsfähigkeit zu entwickeln. Ein Schritt besteht darin, dass es im Gefolge der Bewegung der Aufklärung möglich war, nicht nur selbstbestimmter zu denken, sondern auch die eigenen Befindlichkeiten und Gefühle einer Reflexion zugänglich zu machen (Janus 2015b), was die moderne Kultur einer Einfühlung in den anderen ermöglichte. Dies erst ermöglichte die heute balancierten sozialen Beziehungen. Mit diesem konstruktiven Entwicklungen geht in der Geschichte eine drastische Abnahme der Gewalt einher (Pinker 2011).

Literatur

- Adler A (1907) Studie über die Minderwertigkeit von Organen. Darmstadt, Wiss. Buchgemeinschaft 1965.
- Bauer J (2013) Schmerzgrenze. Vom Ursprung alltäglicher und globaler Gewalt. Heyne, München.
- Calasso R (2015) Die Glut. Hanser, München.
- Clauser G (1971) Die vorgeburtliche Entstehung der Sprache. Stuttgart.
- Crisan H (2013) Die prä- und perinatale Psychologie der Mentalitätsentwicklung. In: Janus L (Hg.) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung. LIT, Münster.
- Crisan H (2015) Die intrauterine Beziehungsmatrix: Das indische Paradigma unbewusster Organisationsschemata gesellschaftlicher Strukturen. In: Janus L (2015b) Verantwortung für unsere Gefühle – die emotionale Dimension der Aufklärung. Mattes, Heidelberg.
- DeMause L (1996) Restaging Fetal Traumas in War and Social Violence. In: Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 8, S. 171-212.
- DeMause L (2000) Was ist Psychohistorie? Gießen, Psychosozial.
- DeMause L (2005) Das emotionale Leben der Nationen. Drava, Klagenfurt.
- Dowling T, Leineweber D (2001) Ein Urbild des Lebensbaums. Deutsche Hebammenzeitschrift 12:17-20.
- van Dülmen R (Hg.) (2001) Die Entdeckung des Ich. Wiss. Buchgemeinschaft, Darmstadt.
- Evertz K, Janus L, Linder R (2014) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg.
- Evertz K (2015) Die Pränatale Dimension – Bilder aus Kunst und Therapie. In: Meyer-Schubert A (Hg.) Mein erstes Universum. Be & Be, Heiligenkreuz.
- Erikson E (1966) Kindheit und Gesellschaft. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Frenken R (2015) Plazenta. Pränatalpsychologie der Kunst. Springer, Heidelberg.
- Freud S (1900/1909 2. Aufl.) Die Traumdeutung. In: GW II.
- Freud S (1926) Hemmung, Symptom und Angst. G. W. XIV.
- Gebser J (1949) Ursprung und Gegenwart. DVA, Stuttgart.
- Janov A (2012) Vorgeburtliches Bewusstsein. Das geheime Drehbuch, das unser Leben bestimmt. Scorpio, München.
- Janus L (2000) Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt. Gießen, Psychosozial.
- Janus L (Hg.) (2002) The Significance of the Earliest Phases of Childhood for Later Life and Society, download von www.Ludwig-Janus.de.
- Janus L (2005) Die Personalisierung des Symbols im psychohistorischen Prozess. In: Janus L,

- Galler F, Kurth W (Hg.) (2004) Symbolik, gesellschaftliche Irrationalität und Psychohistorie. Jahrbuch für psychohistorische Forschung 5. Mattes, Heidelberg 2005, S. 223-231.
- Janus L (2007) Two cornerstones of the psychobiological development of mankind. *Nutrition and Health* 19: 63-68.
- Janus, L. (2009a): Zur psychohistorischen Psychodynamik von Bindungsprozessen. *Int. J. Prenat. and Perinat. Psychology and Medicine* 21 (2009), 138-144.
- Janus L (2009b) Die Geschichte der Menschheit als psychologischer Entwicklungsprozess. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2010b) Psychodynamische Überlegungen zur Finanzkrise und allgemein zu psychohistorischen Krisen. In: Nielsen B, Kurth W, Reiß H, Egloff G (Hg.) *Psychohistorie der Krise*. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2010c) Prenatal Period of Life as a Matrix for our lives and our societies. *Int. J. Prenat. and Perinat. Psychology and Medicine* 22: 46-55.
- Janus L (2011) *Wie die Seele entsteht*. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2013a) Überlegungen zum wissenschaftlichen Status der Psychodynamischen Psychologie. *Psychodynamische Psychotherapie* 12: 61-69.
- Janus L (2013b) Die vorgeburtliche Bedeutung der Plazenta aus pränatal-psychologischer Sicht. *Hebammenzeitschrift* 5 (2013), 60-64.
- Janus, L. (2015a) Die Freud-Rank-Kontroverse. Konsequenzen für die Theorie und Praxis der Psychoanalyse. *Psychoanalyse im Widerspruch* 53: 83-95. ▣
- Janus L (2015b) Verantwortung für unsere Gefühle – die emotionale Dimension der Aufklärung. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2015c) *Geburt. Psychosozial*, Gießen.
- Janus L (2016a) Freud und die pränatale Dimension des seelischen Erlebens. *Forum der Psychoanalyse* 19, H. 3 (im Druck)
- Janus L (2016b) Die Urheimat vor der Geburt als Tiefendimension von Heimat. In Salzmann u.a. (Hg.) „heimatlos“. Tagungsband der DPG als e-Book (in Vorbereitung).
- Janus L (2016c) Überlegungen zu einigen Grundannahmen der Psychoanalyse. Download von www.Ludwig-Janus.de.
- Janus L, Evertz K (Hg.) (2008) *Kunst als kulturelles Bewusstsein pränataler und perinataler Erfahrungen*. Mattes, Heidelberg.
- Jaynes J (1993) *Der Ursprung des Bewusstseins*. Rowohlt, Reinbek.
- Jüttemann G (2011) *Historische Psychologie und die Entwicklung der Menschheit – die Perspektive einer Fundamentaltheorie*. *Erwägen Wissen Ethik* 22: 3-16.
- Jung C G (1977) *Psychologie und Religion*. Rascher, Zürich.

Jung C G (19012, 1985) Heros und Mutterarchetyp (Überarbeitung von „Symbole der Wandlung“). Walter, Olten, Freiburg.

Kant, I. (1784): Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften, hg. von Horst D. Brandt, Hamburg 1999.

Kafkalides A (1995) The Knowledge of the Womb. Heidelberg, Mattes.

Leitner M (1998) Freud, Rank und die Folgen. Wien, Turia und Kant.

Köhler L, Reulecke J, Straub J (Hg.) (2011) Kulturelle Evolution und Bewusstseinswandel.

Hans Kilians historische Psychologie und integrative Anthropologie. Psychosozial, Gießen.

Kramer R, Lieberman J (2014) Sigmund Freud und Otto Rank. Ihre Beziehung im Spiegel des Briefwechsels 1906 - 1925. Psychosozial, Gießen.

Kramer R (2015) „I am boiling with rage“ Why banished Freud Rank? In : Psychoanalyse im Widerspruch 53: 31-44.

Maiello, S. (1999). Das Klangobjekt. Über den pränatalen Ursprung auditiver Gedächtnisspuren. Psyche, 53, 137–157.

Merkel J (2000) Das Muster der Geburtserfahrung« als Grundmuster der Erzählstrukturen. In: Merkel J: Spielen, Erzählen, Fantasieren. Kunstmann, München. S. 263ff.

Merkel J (2007) Learned or innate - What influence do prenatal experiences have on linguistic acquisition? Int J Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine Vol. 19, 1–2: 9–26.

Neumann E (1949) Ursprungsgeschichte des Bewusstseins. Rascher, Zürich 1949.

Oberhoff B (2008) Das Fötale in der Musik – Musik als ›Das Große Bewegende‹ und ›Die Göttliche Stimme‹. In: Janus L, Evertz K (Hg.) Kunst als kulturelles Bewusstsein

vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg 2008. □

Obrist W (1988) Die Mutation des Bewusstseins. Lang, Frankfurt.

Obrist W (2013) Der Wandel des Welt- und Menschheitsbildes im Verlauf der Neuzeit, unter dem Blickwinkel der Bewusstseins-Evolution betrachtet. In: Janus, L. (Hg.): Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung. LIT, Münster. S. 11-23.

Oesterdiekhoff G (2013a) Die Entwicklung der Menschheit von der Kindheitsphase zur Erwachsenenreife. Springer, Heidelberg.

Oesterdiekhoff G (2013b) Psycho- und Soziogenese der Menschheit – Strukturgenetische Soziologie als Grundlagentheorie der Humanwissenschaften. In: Janus, L. (Hg.): Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung. LIT, Münster. S. 25-51.

Pfeiffer C (2015) The Abolition of the Parental Right to Corporal Punishment in Sweden, Germany and other European Countries. A Model for the United States and other Democracies? Forschungsbericht 128. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen, Hannover.

- Pinker S (2011) Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit. Fischer, Frankfurt.
- Pollack T (2014) Psychoanalyse als Religion. *Psyche* 11: 1108-1138 .
- Portmann A (1969) Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Huber, Basel.
- Propp, V. (1987). Die Wurzeln des Zaubermärchens. München: Hanser.
- Rank O (1909) Der Mythos von der Geburt des Helden. Versuch einer psychologischen Mythendeutung. Zweite, wesentlich erweiterte Auflage 1922. Deuticke, Leipzig, Wien
- Rank O (1924) Das Trauma der Geburt. Psychosozial, Gießen 1997.
- Rank O (1926) Rezension von S. Freuds »Hemmung, Symptom und Angst«. *Int J Prenatal Perinatal Psychol Med* 6: 111–117.
- Rank O (1932) Kunst und Künstler. Psychosozial, Gießen 2005.
- Schiller F (1795) Das Ideal und das Leben. Sämtliche Werke, Bd. 1. Hanser, München 1987).
- Sloterdijk P (2008) Negative Gynäkologie und transindividuelle Immunität. In: Janus L, Evertz K (2008) Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg.
- Strohm H (2003) [Über den Ursprung der Religion. Oder: Warum Indra mit dem Dreirad zur Hochzeit fuhr.](#) Wilhelm Fink, Paderborn.
- Strohm H (2015) Religion und Frühe Kindheit -Das altindische Somaopfer, Embryonen in Kulthütten und ein Handschmeichler des Römischen Mithraskults. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Verantwortung für unsere Gefühle – die emotionale Dimension der Aufklärung. Mattes, Heidelberg.
- United Nations Children’s Fund (2014) [Hidden in Plain Sight: A statistical analysis of violence against children.](#) New York.
- Van Dülmen R (Hg.) (2001) Die Entdeckung des Ich. Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Wasdell D (1993) Die pränatalen und perinatalen Wurzeln von Religion und Krieg (download von www.Ludwig-Janus.de).
- Wirth H J (2015) Das Trauma der Geburt bei Ödipus und seine Bedeutung für die Psychoanalyse. In : Psychoanalyse im Widerspruch 53: 63-82.
- Wittenberger G, Tögel C (Hg.) (2014) Die Rundbriefe des Geheimen Komitees. Bd. 4: 1923-1927. Edition discord, Tübingen.

Adresse des Autors:

Jahnstr. 46, 69221 Dossenheim. Tel. 06221 801650. E-Mail: janus.ludwig@gmail.com.